Leseprobe

KARIN LÜPPEN

DER DUNKLE RAND DER WELT

RODRIGUEZ

„Ich kann noch immer nicht fassen, dass du mich zum Koksen rumgekriegt hast“, sage ich zu Jo.

„Es war aber nicht schwer“, behauptet er. „Und es war doch gut, oder?“

„Solange es angehalten hat, ja“, antworte ich. „Aber gestern Abend ging es mir so mies.“ Nur geschlafen habe ich wie ein Stein, wie schon lange nicht mehr, bis mich am Morgen ein völlig schräger Traum geweckt hat.

„Das kenne ich“, erwidert er, „das geht fast jedem so. Hast du gekotzt?“

Ich schüttele angewidert den Kopf. Er fragt, ob ich Kopfschmerzen, Migräne oder so was hätte. Kann ich aber nicht bestätigen, den Kater verdanke ich eher dem Bier.

„Dann verträgst du es“, sagt er.

„Geht das überhaupt?“, frage ich.

„Das ist wie mit Georgs Fremd-Sex“, kommt es mit Augenzwinkern zurück. „Man sollte das nicht machen, aber so lange man es nicht ausarten lässt, kann man es wagen.“ Johann sieht selbst nicht allzu berühmt aus heute, das sage ich ihm.

Er hustet. „Im Unterschied zu dir habe ich diese Nacht kein Auge zubekommen.“

Er soll mir erklären, wie er dazu gekommen ist, Kokain zu nehmen. Er zuckt mit den Schultern. Freunde, die als Juristen in der Wirtschaft arbeiten und über die er Mandanten generiere, wie er es nennt, hätten ihn da rangeführt. Bei denen sei das total normal, wer nicht mitmache, sei für die ein Spießer oder ein Feigling. „Ein Meeting zu viel gehabt? Die Bilanz muss bis morgen fertig sein? Der

Auftrag nach Übersee ist noch nicht raus? Man will einfach nur Spaß haben? Hoppsa, da nehmen wir doch eine Nase. Ein Luxusartikel der besonderen Art“, sagt Johann in einem überheblichen Tonfall. „Und dann noch der Reiz des Illegalen, o là, là!“

Ich lehne mich zurück und lasse die Arme hängen. In welcher Welt habe ich bisher gelebt? Charaktere wie Kevin Brinkmann oder meine Kaffee mopsende Oma erscheinen mir auf einmal normal und wie der Ausbund an Rechtschaffenheit.

„Aber sieh dir nur an, was wir gestern geschafft haben“, sagt Johann und schiebt mir einen Packen Ausdrucke über den Tisch zu.

Ich staune selbst – wir hatten echt einen Lauf. Für so eine Menge Material hätten wir normalerweise zwei oder sogar drei Tage gebraucht. Ich sehe es durch, es scheint wohlüberlegt, glasklar und einwandfrei zu sein. Dass es das Werk von zwei Zugedröhnten ist, kann ich kaum glauben, obwohl ich einer von ihnen war.

Ich lege mir die Hände auf die Augen. Ich denke an gestern. Ich kämpfe gegen den Wunsch an, der in mir aufsteigt. Es fühlt sich an wie die Gier nach Lena, wenn ich mit ihr alleine bin und meine Finger kaum bei mir behalten kann, und ich verachte mich dafür genauso. Ich müsste stärker sein. Aber ist das nicht alles völlig sinnlos? Bin ich nicht endlich auch mal dran? Ich höre etwas klimpern, es sind die Schlüssel für Johanns Safe. Ich sehe nicht hin. Schon hat er die Matrioschkas in der Hand.

„Ich denke, du bist einverstanden, oder?“, sagt er, als er anfängt, sie auseinanderzunehmen.

Ich werde mich nicht wehren, gegen gar nichts mehr. Jedenfalls heute nicht.

Warum auch, wenn man sich so frei und leicht fühlen kann? Es ist besser, mit unbeschreiblicher Energie ans

Werk zu gehen, als sich ausgebrannt damit abzuquälen, so viel steht doch fest. Vor allem, wenn man in ein paar Stunden so eine Menge schafft, ohne müde zu werden.

Später ruft Johann den Richter an, wir telefonieren zu dritt und verabreden uns für nächsten Mittwoch um die Mittagszeit.

Dann geht es los, wir haben mehr verarbeitet, als wir uns vorgenommen hatten. Die Sonne scheint, wir düsen im SL über den Breitenweg. Mein Blick fällt auf die Uhr – ist es schon nach drei? Der Tag ist wie im Flug vergangen. Jo fährt noch schneller als sonst, das giftgrüne Auto brettert an allen anderen vorbei, mir macht das nichts mehr aus. Er ist mein Freund, er weiß, was zu tun ist.

Wir haben uns geküsst. Ein wohliger Schauer rieselt mir den Rücken herunter. Um ehrlich zu sein: Es hat mir gefallen. Es war fremd und aufregend. Hat er mich nicht gerettet damit? Hat er nicht einen Wutausbruch von Georg verhindert und genauso, dass ich mich ritterlich vor Lena gestellt und sie gegen ihren eigenen Mann in Schutz genommen hätte, obwohl sie mich mir nichts, dir nichts an eine Freundin weiterreichen wollte? Wieso ist mir das nicht so klar gewesen? Dafür darf ich Jo getrost mit Zunge küssen. Aber Georg – ist er mein Freund? Ist er nicht ein Scheusal, das seine Frau betrügt und das auf so infame Weise? In zwei Tagen soll ich zu ihm kommen, wie soll ich mich verhalten, wo ich das weiß? Es stimmt mich traurig. So traurig.

Jo steuert auf einen Parkplatz, ich weiß gar nicht genau, wo wir sind.

„Komm“, ruft Jo. „Es wird Zeit.“ Wir betreten ein Lokal, er verspricht mir, dass es hier hervorragenden Fisch und genießbaren Wein gibt. Mir ist das egal, ich habe schon wieder keinen Hunger.

Jo ist noch etwas aufgekratzter als ich, er scherzt mit

der Bedienung, die ihn hingerissen ansieht. Offenbar ist er nicht zum ersten Mal hier. Ich trotte hinter beiden her, als sie uns zu einem Tisch in einem Wintergarten bringt. Wir setzen uns, die Frau fragt, ob wir schon einen Wunsch haben.

„Bring uns mal zwei Aperol Spritz“, sagt Johann, „und das ist übrigens Erik.“

Ich lächle der Bedienung krampfhaft zu, während sie erwartungsvoll von einem zum anderen sieht.

Kaum ist sie weg, verrät er, dass man sich hier die nette Behandlung erkaufen könne. „Zweimal habe ich ihr einen Zehner als Trinkgeld gegeben, beim zweiten Mal habe ich ihr meinen Vornamen genannt, und sie hat ihn nicht wieder vergessen.“

So kenne ich ihn sonst gar nicht. Es muss am Koks liegen.

„Warst du da auch drauf?“, erkundige ich mich.

„Nein“, sagt er, „ich wollte mit Paul wieder herkommen und dafür sorgen, dass ich der Star bin. Hat geklappt.“ Er grinst boshaft.

Werde ich mit Georg genauso enden? Dass wir versuchen werden, uns gegenseitig auf billigstem Niveau auszustechen?

Mir ist zum Heulen zumute. Ich fange an, Jo die Ohren vollzujammern. Es geht einfach los und will nicht mehr aufhören. „Weißt du, wie elend das alles ist, mit dieser Frau? Ahnst du eigentlich, was in mir vorgeht?“, lege ich los und höre nicht eher auf, als bis ich ihm ins Detail erklärt habe, warum ich mit dieser Fremdfick-Nummer von Georg überhaupt nicht einverstanden bin und das auch am liebsten gar nicht erfahren hätte, weil es mich belastet und weil ich jetzt gar nicht mehr weiß, woran ich bin, und dass Jo mich total verunsichert hat, wie ich mich verhalten soll, denn damit kennt sich doch kein Mensch

mehr aus – ich bin weiß Gott nicht prüde, aber anständig, und würde einer Frau, die ich liebe, ganz bestimmt so etwas nicht antun, und ob sie es nun weiß oder nicht, das spielt doch keine Rolle, Unrecht ist es so oder so und total unterirdisches Verhalten sowieso, das hat sie auf keinen Fall verdient, und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass sie ihn jemals betrügen würde, nicht mal mit mir, aber wenn, dann bitte schön mit mir, denn wozu sonst hätte ich mich die ganzen Wochen lang zusammengerissen, anstatt sie zu vernaschen – doch nur, damit sie ihr schönes Leben einfach so weiterleben kann, ohne ihrem Mann gegenüber ein schlechtes Gewissen haben zu müssen.

Jo sieht mich verwundert an, hört sich aber den ganzen Schwachsinn an, der mir aus dem Mund suppt.

„Ich habe seit anderthalb Jahren keine Frau angerührt, das letzte Mal war es eine süße Staatsanwältin aus Bayreuth auf einer Fortbildung, mit der habe ich geschlafen, ja, aber die war auch solo. Ansonsten bin ich sauber geblieben – was soll ich sonst machen, alle Welt scheint ja mittlerweile verheiratet zu sein, keine Ahnung, warum die immer davon reden, dass es so viele Singles gibt, ich kenne jedenfalls keine. Ist doch die totale Ironie, dass ich anderthalb Jahre lang keinerlei sexuelle Kontakte habe und der erste Zungenkuss ist dann ausgerechnet mit dir!“

Jo legt beschwörend einen Finger an die Lippen, damit ich die Klappe halte.

„Ist dir das peinlich, oder was?“, fauche ich – da steht auf einmal das Serviermädchen mit dem Aperol Spritz neben mir und sieht mich verblüfft an.

Ich werde rot und stammele: „Ich bin nicht schwul, dass das mal klar ist.“

Die Bedienung lächelt und sagt: „Das habe ich auch nicht gedacht.“

Jetzt sehe ich erst, wie hübsch sie ist, aus dem kurzen Rock kommen lange Beine zum Vorschein.

„Mein Freund hier auch nicht“, murmele ich.

Johann schüttelt den Kopf und lacht.

„Zum Wohl“, wünscht sie und verschwindet.

„Mann, Mann“, sagt Jo. „Was laberst du da bloß! Du brauchst was zu trinken. Prost, Liebling!“

Peinlich berührt nehme ich den ersten Schluck. Es tut gut, ich sauge kräftig am Strohhalm. Mir ist tierisch warm, ich ziehe die Jacke aus und rolle mir die Ärmel hoch. Die Speisekarte klingt großartig – wieso bringt er mich hierher, wenn ich nicht Herr meiner Sinne bin? Jo fragt mich, was ich möchte, ich nehme ein Kalbsschnitzel, eine klare Suppe vorneweg.

So viel ich eben geredet habe, jetzt bin ich wieder stumm wie ein Fisch. Ich verspüre den extremen Wunsch, mich zu betrinken, und flüchte aufs Klo. Der Spiegel zeigt glühende Wangen, die Pupillen sind geweitet, meine Haare von der Fahrt im offenen Auto zerstrubbelt. Ich schaufele mir Wasser ins Gesicht und passe auf, dass mir nichts aufs Hemd läuft. Mit feuchten Händen fahre ich durchs Haar und versuche, sie halbwegs in Ordnung zu bringen. Ob die wichtigen Leute in der Wirtschaft, die Jo das Koksen beigebracht haben, sich ebenso albern aufführen? Stört das da keinen?

Ich gehe zu Johann zurück und fühle mich besser. Schon kommen die Suppe und der Wein dazu, und zu meiner Verwunderung stelle ich fest, dass mit meinem Geschmack alles in Ordnung ist. Jo kippt sich den Chardonnay hinter die Binde, als ob es Wasser wäre, ich finde schon wieder Genuss daran. Abgesehen von leichter Melancholie bin ich nicht mehr so übel gelaunt.

Jos Handy klingelt, ich höre am Klingelton, dass es Kaja ist.

„Nein, Schatz, ich bin hier mit Erik unterwegs. Ja, das mache ich. Weiß ich nicht, wir sind gerade beim Essen. Ja. Nein.“

Plötzlich zieht er die Augenbrauen zusammen, legt den Löffel hin, dass es knallt.

„Wer ist das?“, fragt er scharf. „Und was willst du da? Kannst du nicht warten, bis ich da bin? Nein?“

Ich höre Kajas schrille Stimme aus dem Telefon piepsen.

Dann wieder Jo: „Ach, hör mir doch damit auf. Nein! Ich bin nicht damit einverstanden, und zwar ganz und gar nicht.“

Es hört sich unangenehm an, ich wäre lieber nicht Zeuge dieses Gesprächs.

„Und ich sage dir, dass du doch warten kannst, bis ich da bin. Ich fahre dich, ganz sicher. Nein, du brauchst Rodriguez dafür nicht!“, schimpft er und haut den Löffel erneut auf den Tisch.

Jetzt wird die Stimme aus dem Telefon wirklich schrill. Kaja geigt ihm ganz schön die Meinung, daran gibt es keinen Zweifel. Ich weiß nicht, wo ich hinschauen soll – aber es muss ihm ja klar sein, dass ich alles mitbekomme. Noch immer ist er total sauer.

Am Ende bölkt er: „Ja, ja, habe verstanden, ja, ja, ist ja gut.“ Dann legt er auf und sieht mich an. Die Wut ist einer Bedrücktheit gewichen, die ich mir nicht erklären kann.

„Bleib bloß alleine“, sagt er mit tonloser Stimme. „Frauen machen dir nur Kummer.“

Dann läuft eine Träne über seine Wange.

Seine linke Hand liegt auf der Tischplatte, ich nehme sie in meine und streichele mit dem Daumen seinen Handrücken.

„Was ist denn?“, frage ich.

Johann schüttelt den Kopf, sieht mich dann an. Sie habe ja recht – er sei ein blöder, eifersüchtiger Idiot. Aber dieser Rodriguez, der wolle doch was von ihr, da habe er keinen Zweifel. „Mit dem will sie zu irgendeiner dämlichen Performance, sie will nicht warten, bis ich da bin.“ Sie werde spät zurück sein, er könne jetzt nicht anders, als sich ständig auszumalen, was da zwischen den beiden laufe.

„Gar nichts läuft da“, sage ich entschieden. „Kaja liebt dich.“

„Bist du sicher, Kumpel?“ Definitiv, erwidere ich, das wolle er wohl nicht anzweifeln.

Der sonst so überlegene Johann Lämmer sieht mich an, Tränen und Angst stehen ihm in den Augen.

„Ohne meine Kaja wäre ich kein Mensch mehr“, flüstert er.

„Hey“, wispere ich zurück, „du warst derjenige, der zuletzt jemand anderen geküsst hat, erinnerst du dich? Sie war dabei, und hat sie so einen Aufstand gemacht? Sie vertraut dir, du kannst ihr vertrauen, oder?“

„Das ist doch was anderes, wenn ich dich küsse“, sagt er langsam.

„Aber gar nicht“, beteuere ich und grinse, „ich küsse bestimmt besser als Rodriguez.“

Da lacht Johann schallend, zieht über den Tisch hinweg mit beiden Händen meinen Kopf zu sich rüber und drückt mir einen Schmatz auf die Stirn.

„Bester Freund ever!“, ruft er. „Ich werde dich Georg ausspannen. Er hat dich gar nicht verdient.“

STEFFI

Es ist Freitagmittag. Thea ist schon weg, sie wollte früher gehen, und ich hatte nichts dagegen. Dann habe ich kurz gezögert – die zwei Tage auf Koks waren so angenehm, dass ich nicht viel Bock auf Speed habe. Es macht mich unruhig und aggressiv. Ich schlafe aber besser danach – oder besser gesagt: Ich schlafe danach, denn gestern und vorgestern bin ich mehr oder weniger wach geblieben oder habe fiese Träume gehabt. Diese Gedanken wälze ich nur kurz. Ich weiß, dass ich mich bloß ziere, um im nächsten Moment willig die Treppe hinauf in meine Wohnung, in meine Küche, an die Schublade, an die Bonbondose stürmen werde.

Ein Verhalten, das ich nur so lange entwürdigend finde, bis ich zufrieden auf dem Sofa liege, an die Decke starre und darauf warte, dass alle meine Gedanken vom Rausch davongefegt werden, bis nur ein rastloser, getriebener Verstand übrig bleibt, der zu Höchstleistungen bereit ist. Ich lasse den Kopf hängen, so setzt der Kick noch schneller und heftiger ein. Ich lasse alles zu, was an Fantasie auftaucht, ein rasanter Film, der da aufleuchtet. In der Hauptrolle: Lena Harries. Es reißt mich mit, alles dreht sich. Ich wälze mich herum, falle vom Sofa, lande auf dem Bauch. Ich bleibe da liegen, ergebe mich den Bildern in meinem Kopf, sie sind krass, aber machen mich an. Eine Weile treibe ich in einem Strom von Lust und Gewalt, aber bevor ich zu spitz werde, springe ich auf die Füße. Ich trinke widerwillig ein Glas Wasser, dann laufe ich zurück in mein Büro und mache mich an die Arbeit.

Mittlerweile habe ich fast den ganzen Rückstau an

Arbeit aufgeholt. Manches bearbeite ich zwar nach, wenn ich wieder richtig bei Verstand bin, aber das meiste ist ordentlich, vor allem der Routinekram.

Es läuft ganz gut. Ich wundere mich immer wieder, dass ich trotz der Drogen funktioniere. Die Konzentration ist enorm. Ich merke gar nicht, wie die Zeit vergeht.

Auf einmal schellt es wie verrückt an der Tür. Es ist längst Feierabend, eigentlich kann niemand erwarten, noch jemanden anzutreffen. Vermutlich ist aber Lichtschein durch die Fenster an der Vorderseite zu sehen. Ich gehe zur Tür, draußen steht Steffi, die Freundin von Kevin Brinkmann, und sie ist total in Brass.

„Sind Sie eigentlich völlig verrückt geworden?“, legt sie los, ich ziehe sie hastig am Ärmel ins Haus. Sie stürmt in ihren Doc Martens mit schwerem Schritt voran und ich laufe hinter ihr her. Zuerst verstehe ich überhaupt nicht, was sie eigentlich will. „Von Ihnen hätte ich so eine Scheiße als allerletztes erwartet“, faucht sie mich an. Mit ihren hennaroten Haaren, den Piercings in der Braue und der Nase steht sie vor mir, völlig außer sich.

„Worum geht es?“, stottere ich.

„Ich fasse es nicht“, keift sie, dann knallt sie die Hand auf den Schreibtisch. Als sie die Finger wieder hebt, kommen darunter fünf große Tabletten zum Vorschein. „Schönen Gruß von Andi“, sagt Steffi giftig und starrt mich an.

„Was ist das?“, frage ich und sehe mir die Pillen genauer an.

„Fünf rosa Ying-Yangs“, verkündet sie.

Ich nehme eine in die Hand. „Nein“, sage ich, „es sind rosa Smileys.“

„Das ist mir scheißegal, was für ein rosa Fuck-Mist das ist! Aber dass Sie Kevin wieder in diese Scheiße reiten, das ist mir überhaupt nicht egal.“

Ich verstehe noch immer kein Wort. „Was soll das?“, frage ich zaghaft.

„Die hat mir Arschloch Andi gegeben. Als eine Art Provision für Kevin, für die Vermittlung. Weil Sie gleich so eine große Menge von ihm genommen haben.“

„Was hat denn Kevin damit zu tun? Und was haben Sie noch mit Andi zu schaffen?“ Ich blicke nicht durch.

„Das ist doch jetzt egal“, zischt sie. „Er war bei mir, und hat mir diesen Mist für Kevin dagelassen. Ich bin so froh, dass er mit der Drogenkacke durch ist, jetzt kreuzen Sie auf und ziehen ihn wieder rein.“

„Das stimmt doch überhaupt nicht“, sage ich.

„Andi war aber total happy, weil Sie gleich so einen großen Päcken von ihm gekauft haben. Stimmt das etwa nicht? Dass Sie diesen verdammten Stoff brauchen, hätte ich nie gedacht. Ich habe gedacht, Sie sind einer von den Guten, weil Sie so viel für Kevin getan haben.“ Ich sehe sie an, sie hat schöne blaue Augen, fast wie Lena.

„Ich verstehe nur nicht, was Kevin damit zu tun haben soll.“

„Ich vielleicht? Andi denkt wohl, dass Kevin ihn empfohlen hat.“ Komisch. Sie hat auch die gleichen roten Haare wie Lena – dass mir das nie aufgefallen ist?

Sie regt sich weiter auf. Kevin sei seit Wochen clean, nehme gar nichts mehr. Gut, ab und zu würden sie sich noch eine Tüte drehen, aber fuck!, nur am Wochenende. Die Lehrstelle sei ihm sehr wichtig und das laufe so gut. Ich könne es wohl nicht ernst meinen, dass ich das aufs Spiel setze, nur weil ich mich selbst nicht im Griff hätte. Ich kann kaum folgen. Offenbar hat ihr Andi erzählt, dass ich Speed bei ihm gekauft habe.

„Wann war er eigentlich bei Ihnen?“, frage ich sie.

„Vorhin“, sagt sie. „Zum Glück war Kevin nicht da.

Wenn er das Zeug in die Finger bekommt, ist er gleich wieder drauf! Das will das Arschloch doch nur."

Ich versichere ihr, dass Kevin nicht das Mindeste damit zu tun hat. Ich behaupte einfach, dass der Kauf eine Art Test war, rein beruflich versteht sich.

Sie reckt sich auf Zehenspitzen vor, sieht mir prüfend in die Augen. „Erzählen Sie mir nix", regt sie sich auf und schnaubt durch die Nase. „Sie sind auf Speed, das sehe ich an Ihren Pupillen."

Was für schöne Augen sie hat. Und genau die gleichen roten Haare wie Lena.

„Wie können Sie nur!", schimpft sie jetzt wieder. „Von Ihnen hätte ich das nie gedacht."

Auf einmal kann ich Kevin Brinkmann verstehen. Was für ein hübsches Mädchen diese Steffi ist. Sie sieht aus wie Lena. Die gleichen roten Haare, die gleichen blauen Augen.

„Jetzt sagen Sie doch was!" Sie ist immer noch außer sich. Sie sieht genauso aus wie Lena. Und seltsam: Sie hat genau die gleiche Stimme.

„Ich nehme es nur ganz selten", murmele ich.

„Klar. Deshalb haben Sie auch gleich die Familienpackung gekauft."

Lena. Was machst du hier? Wie bist du hierhergekommen? Du kannst doch Steffi erklären, dass es nur Zufall war, dass ich diesen Andi am Wall getroffen habe. Dir glaubt sie das sicher. Es ist so schön, dass du hier bist, hier bei mir. Bist du gekommen, um mir zu gestehen, dass du mich liebst? Ich strecke die Hand nach ihr aus, sie zuckt zurück. Was hast du denn, Lena? Sonst bist du doch auch nicht so scheu. Ich tu dir doch nichts, aber jetzt wo du hier bist, da können wir es doch riskieren, oder nicht? Nur ein bisschen küssen, für den Anfang. Ich greife nach

ihr, lege ihr den Arm um die Schultern, sie riecht so gut. Aber sie sträubt sich, sie will weg von mir.

„Was ist denn jetzt los? Bist du irre, Mann?“

Rede nicht so, Lena, ich meine es doch nur gut mit uns. Wir gehören zusammen, das war mir von Anfang an klar. Wieso siehst du mich so an? Ich packe sie fest mit beiden Händen an den Schultern, so wie vorhin in meinem Kopffilm auf dem Sofa, da habe ich sie auch so genommen, und da wollte sie es. Und wie sie es wollte. Die blauen Augen weiten sich, sie schnappt nach Luft, ihre Furcht macht mich noch mehr an, ich halte sie fest und drücke meine Lippen auf ihren Mund, ein Arm liegt um ihre Schultern, mit dem anderen presse ich ihre Hüften gegen meine. Sie versucht mich wegzustoßen, das spornt mich an.

Lena beißt mich in die Lippe, ich schmecke Blut, sie zerrt an meinem Hemd, hämmert mit der Faust auf meinen Rücken, sonst kommt sie nirgends ran, weil ich sie fest umklammert halte. Ich zerre ihr das T-Shirt aus der Hose, stecke meine linke Hand hinein. Sie quietscht und wimmert, mehr bekommt sie nicht heraus, weil ich meinen Mund fest auf ihren presse, obwohl ich immer noch aus der Lippe blute. Sie ringt mit mir, die Augen aufgerissen, sie hat richtig Angst, das spüre ich, es ist Wahnsinn und es macht mich schärfer.

Ich will sie ausziehen – sonst kann ich sie nicht vögeln. Den Moment, in dem ich dazu von ihr abrücke, nutzt Lena aus, um mir in die Eier zu kicken. Mir bleibt die Luft weg, es wird kurz schwarz vor meinen Augen, und bevor ich in die Knie gehe, sehe ich Steffi, die mit ihren Piercings vor mir steht und brüllt: „Bist du bekloppt, du verdammtes Arschloch?“

Ich bekomme keine Luft, mein Kopf fühlt sich an, als ob er gleich platzt. Ich will schreien oder um Verzeihung

winseln, Lena ist weg, ich habe einen Fehler gemacht. Bloß welchen? Steffi zetert noch herum, dann starrt sie mich erschrocken an. Ich sehe sie, aber mein Blickfeld wird von den Rändern rot, blutrot, dann tief purpurn und ich blicke wie in einen Tunnel. Ich japse elendig, atmen ist unmöglich. Mein Herz hämmert immer schneller, aber es fühlt sich an, als wäre nichts da, was es pumpen könnte, die Schläge erschüttern meine Brust. Ich sehe nur noch einen Punkt, der immer kleiner wird, in der Mitte Steffi, die anfängt zu kreischen. Jetzt greift sie nach mir, das spüre ich noch, während ich seitlich auf den Fußboden sacke. Ich sehe, dass sie mich anschreit – hören kann ich sie nicht mehr. Ich will die Hand nach ihr ausstrecken, sie muss mir helfen. Ich strenge mich an wie verrückt, es geht nicht. Sie schüttelt mich, ich sehe ihr Gesicht in diesem winzigen Punkt vor mir. Dann stürzt er ein, und ich sehe gar nichts mehr.

Karin Lüppen

DER DUNKLE RAND DER WELT

348 Seiten, Hardcover

mit Lesebändchen

21 Euro

ISBN 978-3-751-98383-9

Books on Demand